

Joseph Bernharts umwegige Biografie gibt zu denken

von Bernd J. Claret

Der folgende Versuch einer theologischen Reflexion des Lebensweges von Joseph Bernhart – „seit 1904 katholischer Priester, seit 1913 verheiratet“ – im Licht seines profunden theologischen Lebenswerkes basiert auf seinen Torso gebliebenen „Erinnerungen 1881–1930“, seinen „Tagebüchern und Notizen 1935–1947“ und sonstigen Selbstaussagen.*

Wenn Joseph Bernhart seine „*Erinnerungen*“¹ gleich schon in der „Vorbemerkung“ damit beginnt, dass er unverblümt – d.h. frei heraus (in der Freiheit, zu der er im Verlauf seines Lebens gefunden hat) – mitteilt: „Der Verfasser, seit 1904 katholischer Priester, seit 1913 verheiratet, unternimmt hier im hohen Alter die Darstellung seines Lebensganges“², dann ist klar, dass auch nach Bernharts eigenem Verständnis die *Tatsache* seiner Verheiratung in seinem Leben und Denken ein so hohes Gewicht hat, dass sie bei jeder Zeichnung eines Lebensbildes dieses Mannes, und sei es auch noch so kurz und umrisshaft, nicht ausgeblendet werden kann. Bis heute ist es aber nicht ganz einfach, über die Biografie Bernharts offen zu sprechen, da sich das folgende Problem stellt:

1. Der „Lebensgang“ Joseph Bernharts evoziert eine brisante Frage

Wenn wir es bei Bernhart tatsächlich mit *einem der tiefstürfendsten und tiefstinnigsten Theologen des vergangenen Jahrhunderts* zu tun haben, wie in der Bernhart-Forschung immer wieder behauptet und betont herausgestellt wird, und dieser ehrliche Mann, dem Christus und seine Kirche alles bedeutet haben, *seinen* Lebensweg gerade dort, wo er verschlungen sich zeigt, als *von Gott so gefügt* begreift, und noch dazu glaubwürdig versichert, bei seiner Verheiratung als geweihter katholischer Priester der inneren Stimme seines Gewissens und damit dem Anruf Gottes gefolgt zu sein, wenn Bernhart aus gutem Grund als ein „wahrhaft Glaubender“ (im Sinne von Klaus Demmer³) bezeichnet werden

* Die zentralen Gedanken und die darin implizierten Thesen dieses Beitrages wurden auf der Jahresversammlung der Joseph-Bernhart-Gesellschaft e.V. in Türkheim am 25. November 2006 erstmals vorgetragen. Der Titel des Vortrages lautete damals: „*Seit 1904 katholischer Priester, seit 1913 verheiratet*“. *Das biografische Profil Joseph Bernharts*. – Der jetzt gewählte Titel lässt an den griffigen Lieblingssatz von Paul Ricoeur (1913–2005) denken (s. unten Anm. 4).

¹ *J. Bernhart*, *Erinnerungen 1881–1930*. I. Teil: Text; II. Teil: Anmerkungen und Dokumente. Hg. von M. Weitlauff, Weißenhorn 1992.

² Ebd., I 11.

³ Was Klaus Demmer über „den wahrhaft Glaubenden“ schreibt, trifft en détail auf Joseph Bernhart zu: „Der wahrhaft Glaubende ist ein Grübler, die Theodizeefrage beschäftigt ihn zeitlebens, er kommt mit ihr an kein Ende. Dazu liefert ihm das eigene Geschick genügend Stoff, seine Anfälligkeit und die Irrwege und Umwege geben ihm keine Ruhe. Hinzu tritt seine Außenseitersituation, er kommt gar nicht daran vorbei, Nachteile in

kann, dann gibt sein Lebensweg – gerade denen, die in der Spur Jesu Christi ihren Lebensweg gehen wollen – einige Rätsel auf. Er *gibt* (wie ein Symbol im Sinne von Paul Ricoeur) *zu denken* (d.h. evoziert die Reflexion und ruft nach Interpretation)⁴, und zwar hinsichtlich der recht heiklen Frage, ob es denn nicht sein kann, dass ein Mensch, der um seine Berufung ringt, eines Tages aufgrund bestimmter Lebensumstände, die er sich nicht selbst herausgesucht hat und die mit persönlicher Schuld nicht allzu viel zu tun haben müssen, eingeladen oder gar gezwungen wird zu erkennen, dass er sich mit seiner ersten fundamentalen Option in eine Situation gebracht hat, die er zu gegebener Zeit wieder verlassen *muss*, sobald ihm die klare Erkenntnis zuwächst, dass er „fehl am Orte“⁵ ist.

Das eingehende Studium von Bernharts Biografie ist riskant. Denn sie lädt dazu ein, die eigene Berufung und den eingeschlagenen Lebensweg noch einmal zu bedenken (und zwar im zweifach-schillernden Sinne), und stellt geradezu provokant vor die Frage, ob es nicht sein kann, dass ein Mensch gerade dadurch schuldig wird, dass er seine erste Berufung und Wahl, seine fundamentale Lebensentscheidung also, nicht noch einmal überdenkt und auf einen an ihn ergehenden Anruf zu einem neuen Leben nicht angemessen eingeht und sich damit der Möglichkeit beraubt, dass „er [sc. Christus] mein Leben vertieft und bereichert, indem er ein zweites mich schauen und lieben lässt“⁶. Unweigerlich kommt einem hier Hans Urs von Balthasar in den Sinn, der den Jesuitenorden verlassen hat, um seiner ureigenen Sendung nachzukommen. Auch sein „heikles Opfer“⁷, so darf

Kauf zu nehmen, die Bedingungen der Nachfolge lassen sich nicht entschärfen, Ungewissheiten gleich welcher Art kennzeichnen seinen Lebensweg. Er gehört zur Gemeinde der Trauernden, Trauer ist geradezu ein Existential des Christen, allein sie hat nichts mit dumpfer, das eigene Tun lähmender Resignation gemein. Und schon gar nicht ist sie unbewältigte Weltflucht, es ist schlicht und einfach ein Leiden an den Verhängnisstrukturen dieses Aons, gepaart mit Nüchternheit. Die Intensität des eigenen Einsatzes wird dadurch nur herausgefordert, der Lebensstil kann davon nicht unberührt bleiben. Man könnte ihn programmatisch als einen Lebensstil der Transparenz bezeichnen. Bescheidenheit und Genügsamkeit stechen an ihm hervor, geben ihm sein unverwechselbares Gepräge.“ *K. Demmer*, Gottes Anspruch denken. Die Gottesfrage in der Moralthologie (Studien zur theologischen Ethik 50), Freiburg (Schweiz) – Freiburg – Wien 1993, 103f.

⁴ „Das Symbol gibt zu denken.“ – Ich darf diese berühmte, von Paul Ricoeur stammende Wendung hier aufgreifen und *benutzen*, wengleich mir natürlich klar ist, dass mit dieser profilierten Redewendung ein ganzes Programm auf den Punkt gebracht wird (vgl. vor allem: *P. Ricoeur*, Symbolik des Bösen, Phänomenologie der Schuld II [1960], dt. Freiburg ¹1971, ²1989, 395–406) – weshalb Ricoeur seinen Lieblingssatz auch eine „schöne Maxime“ (ebd., 27) nennt, die den Weg weist: „Dieser Spruch, der es mir angetan hat, sagt zweierlei: das Symbol gibt: aber was es gibt, das ist: zu denken, etwas zu denken.“ (Ebd., 396). Ricoeur nun kennt Ursymbole, in Erzählform entwickelte Symbole und spekulative Symbole. Ich denke, auch ein menschliches Leben als Ganzes, eine umwegige Biografie im Besonderen, kann *zu denken geben*, ist doch der Mensch selbst ein „animal symbolicum“. So *J. Splett*, „Animal symbolicum“. Vom bezeichnend Menschlichen [1983], in: Ders., Liebe zum Wort. Gedanken vor Symbolen, Frankfurt a.M. 1985, 15–32 – im Ausgang von Ernst Cassirers (1874–1945) Bestimmung des Menschen als „animal symbolicum“ (ebd., 16 Anm. 2). Der Mensch ist in einem ganz tiefen Sinn „das Wesen des Wortes“ (ebd., 15) – das heißt: Der Mensch selbst ist „eine ‚sprechende‘, bezeichnende Erfahrung“ (ebd., 32).

⁵ *Bernhart*, Erinnerungen (Anm. 1), II 1640.

⁶ Ebd., I 439.

⁷ Von einem „heiklen Opfer“, das Balthasar hier zu erbringen hatte, spricht *M. Schulz*. Hans Urs von Balthasar begegnen (Zeugen des Glaubens), Augsburg 2002, 58: „Balthasars Tätigkeit für die Johannesgemeinschaft und seine Zusammenarbeit mit Adrienne von Speyr forderten ein ‚heikles Opfer‘: den Austritt Balthasars aus der Gesellschaft Jesu.“ Balthasar war 1929 ins Noviziat eingetreten, 1936 zum Priester geweiht worden und hatte zum Zeitpunkt des Austritts im Jahr 1950 „die [ursprünglich] für August 1949 geplante endgültig bindende Ordensprofess“ (ebd., 59) noch vor sich.

man aus der Rückschau wohl sagen, hat eine Vertiefung und Bereicherung seines Lebens von Christus her ermöglicht. Dass solche mutigen und lebensgeschichtlich hochbedeutenden (Gewissens-)Entscheidungen, wie die Verheiratung eines katholischen Priesters oder der Austritt aus einem Orden, um frei zu sein für eine neue Sendung, freilich immer auch „Geschichten“ über den jeweiligen „Fall“ nach sich ziehen, versteht sich von selbst, und dabei wäre doch immer auch die Frage aufzuwerfen: Kann (muss nicht, aber kann!) es nicht sein – eben zu einem solchen Denken stößt Bernharts „Lebensgang“ und Lebenswerk an –, dass unter bestimmten Umständen der normale Weg ab einem gewissen Zeitpunkt nahezu unbegehrbar wird und vielleicht gerade der anstößige Abweg bzw. Umweg *der* Weg, ja der uns von Gott in dieser singulären Situation zuge dachte (Aus-)Weg ist, der zu dem von ihm intendierten Ziel führt, sei es in der Liebe, um vielleicht auch nur einen einzigen Menschen glücklich zu machen, sei es im Rahmen einer großen Aufgabe, wie etwa der Ausarbeitung eines literarischen Lebenswerkes mit einer zentralen und tragenden Idee, um nur zwei nahe liegende Beispiele zu nennen⁸? Joseph Bernhart jedenfalls, bei dem sogar beides in einem Leben ineinanderlief, – dies darf angenommen werden – hätte wohl eher nicht zu seinem ureigenen, förmlich aus der persönlichen Lebensgeschichte gezogenen „theologisch originellen Profil“⁹ gefunden und hätte vor allem nicht ein so umfangreiches literarisches Werk hinterlassen, wenn er auf seinem ursprünglich eingeschlagenen Weg geblieben wäre¹⁰. Andererseits wissen wir natürlich nicht, was

⁸ Was Hans Urs von Balthasar betrifft, so gelangte dieser während der Exerzitien zu der „Gewissheit, dass Gott auch nochmals inmitten einer Situation berufen kann, die an sich schon die Antwort auf eine Berufung ist“. Schulz, Hans Urs von Balthasar begegnen (Anm. 7), 59. Vgl. auch ebd., 59f.: „In einem ausführlichen ‚Abschiedsbrief an die Gesellschaft Jesu‘ (abgedruckt bei: *Guerriero* [s. unten], 402–408) fasst Balthasar nochmals seine Motive zusammen und bittet um Verständnis für seinen weiteren Weg. Er betont, dass es nicht Ungehorsam, sondern gerade der von Ignatius so geforderte Gehorsam sei, der ihn zur Entscheidung führe, ‚meine mir geschenkte ‚Heimat‘, die Gesellschaft Jesu, zu verlassen (Unser Auftrag [s. unten], 16). ‚Man kann ... nicht einwenden, die rechte Lösung des Konflikts liege grundsätzlich und in jedem Fall beim Ordensgehorsam. Sie liegt grundsätzlich und in jedem Fall beim Gehorsam an Gott. Der Obere, der sich mit Gott nie verwechseln wird, ist die via ordinaria [der gewöhnliche Weg] der Kundgabe des göttlichen Willens, er ist nicht die via exclusiva [der ausschließliche Weg]. Gott bleibt frei, sich des Menschen – und gerade dessen, der sich in der Lebensform der Räte ganz zur Verfügung stellen wollte – nach seinem Wohlgefallen so zu bedienen, wie er will. Ordensleben ist ja nicht Eingelauensein in einen sicheren Hafen, sondern Stehen und Bleiben im ‚Heraus aus deinem Land‘ (Gen 12,1) und im ‚Alles-verlassen‘.‘ Darum müsse ‚der Jesuit grundsätzlich immer bereit sein, einen neuen, auch unerwarteten Ruf zu hören und zu befolgen, der aus gewohnten und lieb gewonnenen Formen herausführt‘ (*Guerriero* [s. unten], 405f.).“ Schulz verweist hier auf bzw. zitiert aus: *E. Guerriero*, Hans Urs von Balthasar. Eine Monographie, Einsiedeln – Freiburg 1993; *H.U. von Balthasar*, Unser Auftrag. Bericht und Entwurf, Einsiedeln 1984.

Vgl. vor allem: *H.U. von Balthasar*, Erster Blick auf Adrienne von Speyr, Einsiedeln 1968, 38: „Mir war die Gesellschaft die liebste, selbstverständlichste Heimat; der Gedanke, dass man mehr als einmal im Leben ‚alles verlassen‘ müsse, um dem Herrn nachzufolgen, auch einen Orden, war mir nie gekommen und traf mich wie ein Schlag.“

⁹ *K. Arntz*, „Die göttlichen Schatten der Schöpfung“. Theologisch-ethische Überlegungen im Anschluß an Joseph Bernhart (1881–1969), in: F. Sedlmeier; T. Hausmanninger (Hg.), *Inquire pacem. Beiträge zu einer Theologie des Friedens*. FS V.J. Dammertz, Augsburg 2004, 248–270, hier 251.

¹⁰ Es ist auch hier wieder einmal ein Brief mit im Spiel, mit dem sich ein ganzes Leben einschneidend zu verändern beginnt (wie das bei anstehenden Lebensentscheidungen gar nicht so selten der Fall ist; vgl. etwa die Konversion von Gabriel Marcel vom Judentum zur katholischen Kirche, ausgelöst durch einen Brief von François Mauriac). Ein denkwürdiger Brief markiert auch im Leben von Joseph Bernhart den leisen Beginn eines Neuanfangs – und bei Elisabeth Nieland ist es nicht anders. Was würde das bedeuten, wenn mit der Liebe zu ihr

aus dem „guten Bernhart“¹¹ geworden wäre, wenn er nicht auf Elisabeth Nieland, die ihm entsprechende Hilfe (durchaus im Sinne von Gen 2,18; s. unten Abschnitt 4), getroffen wäre. Es scheint aber so zu sein, dass sich für den Priester Joseph Bernhart gerade durch die Verbindung mit Elisabeth Nieland bei aller Not und Bedrängnis, die sich aus dieser Bindung ergeben hat, ein Raum auftat, in dem er als Schriftsteller – Denker *und* Dichter – frei *atmen* konnte, wo tiefe Gedanken leicht *geweckt* und gut *genährt* werden konnten. Dass ihm später, nach 30 Ehejahren, nach dem Tod seiner Frau, zudem auch noch Franziska Wenger (1915–2005) eine Stütze ohnegleichen sein konnte und ihm also wieder eine wirklich „aufopferungsvolle Frau“¹² helfend zur Seite stand, auch diese Fügung des Schicksals war not-wendig für die Ausarbeitung eines solchen Lebenswerkes, wie es uns heute in staunenswert großem Umfang und ganz beachtlicher theologischer und – was nicht vernachlässigt werden kann – auch sprachlicher Qualität vor Augen liegt. War es vielleicht auch wieder *glücklich gefügt*, dass diese Dominikanerin ihren angestammten Platz im Orden verlassen durfte?¹³

„Aber warum so, warum nicht anders?“¹⁴

Diese Zentral-Frage, die sich Bernhart nicht nur in der vom Eigenen abstrahierenden philosophisch-theologischen Reflexion¹⁵, sondern wohl selbst immer wieder auch im Blick auf das eigene, ganz persönliche Leben gestellt haben dürfte, bekommt im Blick auf seine Lebensgeschichte an sehr vielen Stellen geradezu eine abenteuerliche Dringlichkeit. Die Vermutung scheint naheliegend, um mit den Worten von Joseph Bernhart

tatsächlich eingetroffen ist, was Bernhart sich spätestens seit 1909 so sehr wünscht, dass nämlich „er [sc. Christus] mein Leben vertieft und bereichert, indem er ein zweites mich schauen und lieben lässt“ (20. Februar 1909)? Bernhart, *Erinnerungen* (Anm. 1), I 439. Würde dann nicht der (zweite) von Elisabeth Nieland gesendete Einladungsbrief an Bernhart vom 24. März 1908 eine ganz besondere, ja geradezu schicksalhafte Bedeutung erhalten? Bernhart schreibt in seinen *Erinnerungen*: „Den Brief aber nahm ich – ich hätte nicht sagen können warum – mit nach Spanien“ (ebd., 286). Und an anderer Stelle, rückblickend auf die erste Begegnung der beiden bei einem Vortrag von ihm (Pfingstabend, 7. Juni 1908), zu dem sie ihn eingeladen hatte, schreibt er: „In der Pause wurde ich ... bekannt gemacht ... zuletzt mit der Dame, die den Abend so glücklich regierte: Elisabeth Nieland. Mit dem Melos einer gütigen Stimme sagte sie: ‚Ich bin es, die Ihnen die Einladung zum Vortrag geschrieben hat, aber ich wusste nicht, dass Sie Geistlicher sind. Entschuldigen Sie!‘ – ‚Gleichwohl‘, sagte ich. ‚Ihr Brief hat mich durch Spanien begleitet, ich weiß nicht warum.‘ Sie schien einen Augenblick betroffen, wovon ich aber die Ursache noch nicht erfuhr [auch Elisabeth Nieland hatte damals das Antwortschreiben von Joseph Bernhart die ganze Zeit über bei sich getragen]. Ich erzählte ihr einiges Spanische, nur nicht von der Ahnung, mit der mich der geschäftliche Brief aus Boppard auf der ganzen Reise so unbegreiflich erfüllt hatte“ (ebd., 388).

¹¹ Maximilian von Lingg (Nachweis: s. unten Anm. 39).

¹² G. Denzler, Priester und Frau – Joseph Bernharts Eheprozeß, in: *Hochland* 66 (1974) 303–320, hier 319.

¹³ Vgl. was Manfred Weitlauff zur schicksalhaften „Wiederbegegnung mit Schwester M. Thoma“ (am 13. September 1946, also fast drei Jahre nach dem Tod seiner Frau) schreibt: *M. Weitlauff*, „Kore“. Ein Leben im Dienst Joseph Bernharts und seines literarischen Lebenswerkes, in: J. Bernhart, *Tagebücher und Notizen 1935–1947*. Hg. von M. Weitlauff, Weissenhorn 1997, 731–807 [inkl. fünf Anlagen: 794–807], hier 745–747.

¹⁴ *J. Bernhart*, *Chaos und Dämonie. Von den göttlichen Schatten der Schöpfung*, München 1950, 37 [= 2., erw. Aufl. neu hg. von G. Schwaiger, Weissenhorn 1988, 38]. – Bereits in dem 1947 in Bonn gehaltenen gleichnamigen Vortrag (der Untertitel kommt erst 1950 hinzu) findet sich diese für Bernhart zentrale Frage in genau dieser Formulierung. Vgl. *J. Bernhart*, *Chaos und Dämonie* [Erstfassung (Vortrag) 1947], in: J. Bernhart, *Zeitdeutungen. Schriften, Beiträge und bislang unveröffentlichte Vorträge zu Problemen der Politik und Kultur aus den Jahren 1918–1962*. Kommentiert und hg. von M. Weitlauff und T. Groll, 517–570, hier 539.

¹⁵ Vgl. meine in Bälde erscheinende Habilitationsschrift mit dem Haupttitel „*Warum ist die Schöpfung so, warum nicht anders?*“.

selbst zu formulieren: *Mit seiner Freiheit und der Freiheit der ihm hilfreich zur Seite Stehenden bzw. an die Seite Gestellten war eine andere Freiheit am Werk* – und zwar in einer Art und Weise, die darüber nachdenken lässt, ob denn nicht auch gerade die von tiefen Brüchen gezeichnete Biografie eine *von Gott so gewollte* sein kann.

Im Übrigen verbindet genau auch das Bernhart zutiefst mit der Person Augustins, in dessen Spur er nicht nur denkt, sondern in gewisser Weise – *mutatis mutandis* – auch lebt. Augustinus hat, bevor er Christ wurde, 14 Jahre lang unehelich ein quasi-eheliches Verhältnis mit einer Frau unterhalten, deren Name er in keiner seiner Schriften preisgegeben hat und den wir bis heute nicht kennen. Er hat diese intime Gemeinschaft auf dem Hintergrund seiner Vergangenheit als ein von Gott gewährtes Glück empfunden, nicht zuletzt weil aus dieser Verbindung (ungewollt) auch ein Sohn hervorgegangen ist, den er bezeichnenderweise dann *Adeodatus*, Gottesgabe, genannt hat¹⁶. Der große Kirchenlehrer des Abendlandes ist *seine* Umwege gegangen, von denen hier nur der am wenigsten anstößige und fruchtbarste ausdrücklich genannt sein soll, und Joseph Bernhart – dieser spekulative Gedanke drängt sich auf – *geht seinen Umweg* über das Priestertum, *um zu dem zu werden, der er (von Gott her) sein soll*. Vielleicht entspricht gerade der verheiratete Joseph Bernhart mit seinen ganzen Bedrängnissen, in denen er sich beständig von Christus her formen hat lassen, dem Entwurf, den Gott in der Zeit von ihm hatte, als er noch nicht war. Abgründige spirituelle Gedanken tun sich auf, die gleich noch ein wenig weiter verfolgt werden sollen.

An dieser Stelle gilt es jedenfalls festzuhalten: Georg Denzler hatte prinzipiell Recht, wenn er 1974 energisch dafür votiert, die heimliche Verheiratung Bernharts in Zukunft nicht mehr in irgendeiner Weise zu verschweigen; denn „diese Tatsache gehört zum Lebenslauf Bernharts wesentlich dazu“, und es lässt sich kein ehrliches Lebensbild dieses Mannes zeichnen, wenn sie verschwiegen wird¹⁷.

¹⁶ H. Sonnemans, Suche nach Wahrheit als Suche nach Gott. Biographisches als Theologisches nach den Kenntnissen des Augustinus, in: Ders., Menschsein auf Heilswegen. Christliche Orientierung im Pluralismus der Religionen, Kevelaer – Aachen 1999, 49–84 [überarb. Fassung], hier 56.82.

¹⁷ „Die am 2. März 1974 in Türkheim gegründete Joseph-Bernhart-Gesellschaft will das geistige Erbe dieses weisen Mannes bewahren und an kommende Generationen weiterreichen. Zum Lebensbild Bernharts gehört nicht nur, dass er Priester war, sondern dass er neun Jahre nach seiner Priesterweihe heiratete. Doch die Tatsache des verheirateten Priesters Joseph Bernhart ist vielen unbekannt und soll es anscheinend weiterhin bleiben; sie wurde bei der Gründungsversammlung der genannten Gesellschaft wie bei der abendlichen Festfeier bezeichnenderweise mit keiner Silbe erwähnt.“ Und in der direkt anschließenden Anmerkung hierzu schreibt G. Denzler: „Da das *Ulrichsblatt*, die ‚Kirchenzeitung für das Bistum Augsburg‘, meinen diesbezüglichen Leserbrief – wie erwartet – nicht veröffentlicht hat, gebe ich den Wortlaut hier bekannt: ‚Als Mitglied der am 2. März 1974 gegründeten Joseph-Bernhart-Gesellschaft freut es mich, dass das *Ulrichsblatt* in seiner Ausgabe vom 17. März eine ganze Seite über die Feierstunde am Gründungstag berichtet. Gleichzeitig muss ich aber bedauern, dass in den wohl von der Redaktion beigeordneten biographischen Notizen mit keinem Wort erwähnt ist, dass der Priester Joseph Bernhart schon im Jahre 1913 heimlich geheiratet hat, einige Jahre später deswegen exkommuniziert worden ist und die gewünschte Laisierung trotz jahrzehntelangem Bemühen nicht erlangt hat. Diese Tatsache gehört zum Lebenslauf Bernharts wesentlich dazu.“ *Denzler*, Priester und Frau (Anm. 12), 305f.

An dieser Stelle darf ich allerdings auch deutlich anmerken, dass jedenfalls unter Prof. Manfred Weitlauff, dem langjährigen ersten Vorsitzenden der Joseph-Bernhart-Gesellschaft (1989–2007), „die Tatsache des verheirateten Priesters Joseph Bernhart“ ganz und gar offen kommuniziert wurde.

2. Aus der eigenen Verwundung heraus ergibt sich das ureigene Profil des Denkens

Auch in systematisch-theologischer Hinsicht ist es wichtig, gerade diese *Tat(sache)* zu bearbeiten und (gnaden-)theologisch zu verarbeiten. Denn bei Bernhart fußt, wie eben angedeutet, auch dessen theologisches Denken auf dieser anstößigen lebensgeschichtlichen Wende. Noch einmal sei ein Verweis auf den größten Kirchenvater des lateinischen Abendlandes erlaubt: Auch die anstößige Theologie eines Augustinus kann man wohl nicht angemessen verstehen unter Ausblendung seiner in moraltheologischer Perspektive geradezu abenteuerlich verlaufenden Lebensgeschichte. Seine mit ganz beträchtlichen und nicht wegzudiskutierenden Schatten belegte Biografie – letzten Endes vielleicht doch, wenigstens zum Teil, mit göttlichen Schatten belegte Biografie – ist geradezu ein Schlüssel zu seiner wirkungsgeschichtlich absolut brisanten Theologie, resp. Gnadenlehre. Genauso ist es auch bei Joseph Bernhart. Von der Biografie her – auch wenn das sicherlich nicht der einzige Schlüssel ist, worauf Klaus Arntz sehr zu Recht hingewiesen hat – erschließt sich dessen theologisches Denken, auch und gerade als ein wahrhaft authentisches Denken eines vom Leben und letztlich von Gott her Gezeichneten und Verwundeten. Eugen Biser spricht in Bezug auf Bernhart pointiert vom „verwundeten Denker“¹⁸ und erinnert dabei an Nietzsche nicht nur, sondern an Jesus selbst, „die Figur des verwundeten Arztes“¹⁹.

Es ist schon recht eigenartig, was große Gestalten eben genau in diesem das Zueinander von Biografie, Spiritualität und Theologie berührenden Punkt durch ihr eigenes Lebensschicksal zu *denken geben*: An der eigenen Verwundung, die es auch als von Gott her zu verantwortende Verwundung zu verstehen gilt, formt sich eine Spiritualität, die gleichsam die Koordinaten des originell-eigenen Denksystems vorgibt. Aus der eigenen Verwundung erwächst gleichsam eine eigentümliche Spiritualität und die Ernte eines unverwechselbar einmaligen, eben eigenen Lebens und eigentümlichen Denkens.

Allzu sehr verwunderlich ist allerdings nicht, dass gerade aus der eigenen Verwundung heraus das ureigene menschliche (und dann auch theologische) Profil geboren wird, wenn man bedenkt, dass der Schmerz wohl das Persönlichste ist, was einem Menschen widerfahren kann²⁰.

Sein Lebens-Thema jedenfalls, das mit den Begriffen Freiheit *und* Tragik auf den Punkt gebracht werden kann, hat Bernhart – zu einem Gutteil wenigstens – aus seiner umwegigen Biografie heraus entwickelt. Dieses theologisch hochbrisante Thema hat er während des gesamten Denkprozesses in seinem eigenen Leben dann immer wieder variiert und am eigenen Leib zur Sprache gebracht, was wiederum sein weiteres theologisches Nachdenken motiviert und befruchtet hat. Man darf sogar noch einen Schritt weitergehen und sagen: Mit seiner ureigenen Lebensgeschichte – sie ist symbolträchtig und gibt zu

¹⁸ E. Biser. Der verwundete Denker. Ein Durchblick durch die Motivwelt Joseph Bernharts. in: MThZ 45 (1994) 63–68.

¹⁹ Ebd., 63.

²⁰ „Er [sc. der Mensch] erleidet und erbildet den Schmerz für sich selbst als einmalig eigenen. Sein Schmerz gehört ihm. Er gehört seinem Schmerz. Er allein.“ H. Riedlinger. Vom Schmerz Gottes. Freiburg – Basel – Wien 1983, 28.

denken – bestätigt er nicht nur die Wahrheit des von ihm Niedergeschriebenen und seine zentralen Thesen, dass dem Weltlauf, vor allem aber dem genuin christlichen Lebenslauf, wie an Jesu Geschichte beispielhaft abzulesen ist, ein tragisches Gesetz inhärent ist und das „Geheimnis der Selbstbestimmung“²¹, die Freiheit also, „das letzte und eigentliche Mysterium“²² ist, sondern hier denkt er laut darüber nach – und zwar so laut, dass man es sehen kann –, ob das denn nun tatsächlich stimmen kann, dass es in einem Christentum, in dem der Freiheitsgedanke zentral ist, keinen Platz mehr gibt für wirkliche Tragik; ja hier – *am eigenen Leib* – denkt er authentisch darüber nach, was sich durch noch so viele Darlegungen und den Rekurs auf noch so viele Beispiele nicht hinreichend belegen, lediglich nur anspielen lässt, dass es nämlich nicht nur eine „Tragik im Weltlauf“ gibt, sondern auch eine ganz besondere Nähe zu Gott und zu Christus, und zwar gerade dort, wo alles nur noch schwierig und schmerzhaft zu werden droht und „der tragische Knoten sich enger zieht“²³.

Vielleicht ist es tatsächlich so, dass es in der Geschichte des Christentums immer wieder einzelne Menschen geben muss, die eine ganz bestimmte Wahrheit über Gott und die Welt um der Authentizität willen gerade auch *am eigenen Leib* und eben nicht nur in ihren – mehr oder weniger unverbindlichen und letztlich doch ungefährlichen – schriftlichen und mündlichen Äußerungen zur Sprache bringen und so bezeugen und so *leibhaftig verbürgen* müssen.

Die Gestalt des Propheten Hosea ist hierfür ein sehr gutes Beispiel. Er vermag das Gemeinte, auf das hier gedanklich abgezielt wird, hervorragend zu illustrieren. Über Treue und unverbrüchliche, bedingungslose Liebe kann man viel und ganz vortrefflich reden und noch leichter schreiben. Aber etwas ganz anderes ist es, im Tun der Liebe in diese Wahrheit wie in eine Stadt hineinzugelangen und immer tiefer in das (*Er-*)Leben dieser Wirklichkeit einzudringen. Joseph Bernhart hat einmal ein sehr schönes Bild gebraucht, um deutlich zu machen, in welchem Verhältnis unsere Wahrheitserkenntnis zur Wahrheit selbst steht. Er sprach von einem Stadtplan, der zwar mit der Stadt, um die es da geht, durchaus etwas zu tun hat, der aber noch sehr weit entfernt ist von dem Leben dieser Stadt selbst. Was wissen wir schon von einer Stadt, wenn wir nur den Stadtplan kennen, aber die Stadt selbst noch nie gesehen, geschweige denn selbst betreten haben? Erst wenn wenigstens eine(r) von uns durch die Straßen gegangen und in Kontakt mit den Leuten dieser Stadt gelangt ist, und also *die Wirklichkeit* der Stadt persönlich *erfahren* hat, erreicht uns eine Ahnung von dem, was diese Stadt in Wirklichkeit ist und was sie ausmacht.

Ganz ähnlich ist es nun auch mit der Treue bzw. der Treue Gottes. Erst wenn ein Mensch im Tun der Liebe – auf dem Weg des Erlebens, via Erfahrung (*experimentum*) also – in diese Wahrheit vordringt, wird er und werden mit ihm auch viele andere *wirk-*

²¹ J. Bernhart, *Geschichtslehre aus Philosophie und Theologie* [Vorträge 1951; Erstdruck 1957], in: Ders., *Sinn der Geschichte. Mit Vorträgen und Aufsätzen zum Thema aus den Jahren 1918–1961*. Hg. von M. Weitlauff, Weibenhorn 1994, 275–354, hier 285.

²² Vgl. Bernhart, *Tagebücher* (Anm. 13), 348: „Sie, die Freiheit, nicht das vielberufene ‚Mysterium der Bösheit‘ ist das letzte und eigentliche Mysterium.“

²³ J. Bernhart, *Der Mensch in der tragischen Welt*, in: Ders., *De Profundis* (mit einem Vorwort zur Neuausgabe von E. Biser), Weibenhorn ⁵1985 [1. Aufl. Leipzig 1935; 3. Aufl. 1947; 4. Aufl. 1952], 153–192, hier 173.

lich begreifen können, um wie Gewaltiges es da geht. Das Beispiel par excellence hierfür ist, wie gesagt, der Prophet Hosea (um 750 v.Chr.).

Indem Hosea in freiem Gehorsam erfüllt, was er von Gott her tun soll, auch wenn er dessen Auftrag (noch) nicht verstehen kann, und sich zudem noch „zum Narren vor ganz Israel machen lässt“²⁴, lernt er – und durch ihn viele andere – das Vermögen menschlicher Liebe und vor allem Gott auf eine Weise kennen, die ihm *außerhalb* seines Gehorsams und *der* damit verbundenen *Passion für immer verschlossen* geblieben wäre. Hosea wächst im Tun dessen, was ihm aufgetragen ist, hinein in ein bislang für ihn wohl ungeahntes Verstehen Gottes. Erinnern wir uns. Was Hosea von Gott her zugemutet wird, ist allerhand: „Geh, nimm dir eine Kultdirne zur Frau, und (zeuge) Dirnenkinder!“ (Hos 1,2). Und Gott spannt den Bogen bis zum Äußersten: „Geh noch einmal hin und liebe die[selbe] Frau, die einen Liebhaber hat und Ehebruch treibt. (Liebe sie) so, wie der Herr die Söhne Israels liebt, obwohl sie sich anderen Göttern zuwenden“ (Hos 3,1). Man muss sich diese abwegige Sendung und die damit verbundene *Dunkelheit, in die Hosea von Gott her gerufen wird*, einmal vor Augen führen, um sich darüber klar zu werden, dass das Verstehen Gottes in diesem Fall entscheidend daran gebunden ist, dass sich der Berufene führen lässt und sich daran macht, sich in das, was wirkliche Liebe (zu sein) vermag, mit Leib und Seele „hineinzutasten“ (Hansjürgen Verweyen)²⁵. Im eigenen Handeln und Leiden *erlebt* und *erfährt* Hosea „die Wahrheit, dass Liebe irgendwie das Letzte und das Höchste ist, zu dem sich menschliches Dasein aufzuschwingen vermag“²⁶.

In der Geschichte muss es vielleicht immer wieder einzelne Menschen geben – so sehr sind wir Menschen eben auf die Sinne angewiesen beim Erkennen –, die eine ganz bestimmte Wahrheit über Gott und die Welt um der Authentizität der Mitteilung willen gerade auch am eigenen Leib, d.h. hier im eigenen „Lebensgang“, zur Sprache (und damit, gelegen oder ungelegen, auch zur Geltung) bringen und bezeugen müssen. Es sind leibhaftige Bürgen der Wahrheit. Von daher gesehen ist es denkbar, dass auch Joseph Bernhart mit seinem Leben einsteht für eine Wahrheit. Sein konkreter „Lebensgang“ („seit 1904 katholischer Priester, seit 1913 verheiratet“) *gibt* demnach *zu denken* (P. Ricoeur) – auch und gerade ihm selbst, wie sein literarisches Werk sehr deutlich zeigt – und wirft heikle Fragen rund um die Themen Gnade und Freiheit, Vorsehung und Berufung auf. Damit wäre ein Verschweigen „der Tatsache des verheirateten Priesters Joseph Bernhart“²⁷ wie der Verlust einer *Gabe*, die uns – mit Paul Ricoeur gesprochen – ganz Wesentliches „zu denken *gibt*“ und echtes Lebenswissen aufschließt.

²⁴ H. Verweyen, *Warum Sakramente?*, Regensburg 2001, 80.

²⁵ Vgl. ebd., 74–84 (Ehe als Zeichen des Jahwe-Bundes), bes. 75–80.84. – Verweyen gelingt es auf eine geradezu packende Weise darzulegen, wie absurd dem Propheten Hosea der göttliche Auftrag erscheinen musste und wie dieser zum „Narr eines noch größeren Narren“ (ebd., 77) wird. Zudem wird deutlich, dass das Hineinwachsen in das Verstehen der Liebe gebunden ist an das Sich-von-Gott-her-in-Bewegung-setzen-Lassen: „Und während er das tat – so wird man aufgrund der Existenz des Buchs Hosea annehmen müssen –, begann sich in seinem Hirn und Herzen ein ganz neuer Gottesbegriff herauszuschälen“ (ebd., 79).

²⁶ V.E. Frankl, *...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*. Vorwort von H. Weigel, München ⁶1994 [1. Aufl. 1977], 65 [= *Ders.*, *...trotzdem Ja zum Leben sagen. Und ausgewählte Briefe 1945–1949*. Hg. von A. Bathyany; K. Biller; E. Fizzotti (= GW I), Wien – Köln – Weimar 2005, 71].

²⁷ *Denzler* (Nachweis: s. oben Anm. 17).

3. Was sinnvollerweise zu beachten ist, wenn der „Fall Bernhart“ zur Sprache kommt

Will man über Joseph Bernhart heute sprechen, dann wäre all das Gesagte hier mit zu bedenken, ansonsten hat die Rede über ihn nicht das Niveau, das seiner Person angemessen ist.

Ungeachtet all dessen, was hier nur anskizziert werden konnte, gilt es aber auch heute noch, genau zu bedenken, wie man in welcher konkreten Situation über den „Fall Bernhart“ spricht, um nicht – unnötigerweise! – Anstoß zu erregen, was einer angemessenen Rezeption Bernharts dann letztlich auch wieder im Wege stünde.

Es ist schlechterdings unmöglich, die eben geäußerten (recht spirituellen) Gedanken immer vollumfänglich zu thematisieren, wenn es etwa in einem Vortrag oder in einem Aufsatz um Joseph Bernhart gehen soll. Können solche Überlegungen aus welchen Gründen auch immer, und seien es Zeitgründe, nicht gebührend mitberücksichtigt werden, dann ist es jedenfalls auch heute noch angemessener, eher zurückhaltend über Joseph Bernharts – noch dazu geheime – Eheschließung als Priester zu sprechen. Schließlich ist er ja „wegen einer Frau“ – wie es in katholisch-kirchlichen Kreisen bisweilen abwertend heißt – „gegangen“. In der damaligen Zeit war das allerdings ein sehr mutiges Bekenntnis (auch wenn seine Eheschließung zunächst in der Form einer heimlichen Heirat erfolgte; s. unten Abschnitt 4).

Hier liegt übrigens auch ein entscheidender Unterschied zwischen Hans Urs von Balthasar und Joseph Bernhart, den „zwei Universalgelehrten“²⁸, der sich sicherlich auf die theologische Rezeption ausgewirkt hat. Während man bei Balthasar nach seinem Ordensaustritt im Jahr 1950 die Tatsache in ihrer Anstößigkeit abmildern und wenigstens noch darauf hinweisen konnte, dass er ja „übrigens“ nicht „wegen einer Frau“ den Orden verlassen hatte²⁹, was einen schier unverzeihlichen, bleibenden Makel in der Biografie des wohl bedeutendsten katholischen Theologen des 20. Jahrhunderts bedeutet hätte, ist ein solcher die ganze Angelegenheit entschärfender Hinweis bei Bernhart bis heute gerade nicht möglich. Denn bei ihm war genau dies der Fall: „Wegen einer Frau“ ist er – einen neuen Weg – „gegangen“.

Dass diese lebensgeschichtliche Wende, zu der sich Bernhart durchgerungen hatte, *entscheidend* etwas mit dem Gehorsam gegenüber dem eigenen Gewissen und damit mit dem Gott gegenüber geschuldeten Gehorsam zu tun hat, scheint nur sehr schwer vorstellbar zu sein.

²⁸ Der Balthasar-Spezialist Manfred Lochbrunner geht in der Bewertung der geistigen Größe Joseph Bernharts bis zum Äußersten und nennt ihn im selben Atemzug mit Hans Urs von Balthasar sogar einen Universalgelehrten. Vgl. *M. Lochbrunner*, Joseph Bernhart und Hans Urs von Balthasar. Die Begegnungen zwischen zwei Universalgelehrten, in: *JVABG* 35 (2001) 200–225 [aufgenommen in: Ders., Hans Urs von Balthasar und seine Philosophenfreunde. Fünf Doppelporträts, Würzburg 2005, 91–115 (auf Untertitel wird bei den Doppelporträts generell verzichtet)].

²⁹ Vgl. *Schulz*, Hans Urs von Balthasar begegnen (Anm.7), 60.

Doch hier ist ebenfalls zu bedenken: „dass Gott auch nochmals inmitten einer Situation berufen kann, die an sich schon die Antwort auf eine Berufung ist“³⁰.

Und warum sollte ein Auftrag von Gott her nicht auch die Verpflichtung beinhalten, dem Ruf, der in der „zufälligen“ Begegnung aus dem Antlitz einer konkreten Frau ergeht, mit allen Konsequenzen, die das haben kann, zu entsprechen?

Wenn nun von dieser *Tatsache* im Leben Joseph Bernharts gesprochen wird, dann ist vor allem auch darauf zu achten, dass man in ignatianischer Gesinnung nach dem Rat verfährt, den anderen in seinen Worten und Handlungen, den Zeitindex und die konkreten Umstände berücksichtigend, „so weit möglich *gut* [zu] verstehen“³¹.

Bernharts singuläre Lebensgeschichte mit ihren je-einmaligen Entscheidungen sollte keinesfalls in irgendeiner Weise instrumentalisiert werden. Wer so mit Bernharts Biografie umgeht oder durch seine Ausführungen Anlass dazu gibt, so mit ihr umzugehen, und Bernhart, vielleicht sogar noch im Verbund mit anderen „Fällen“ (genannt sei hier lediglich Joseph Wittig³²) gegen die offizielle Kirche auszuspielen versucht, handelt sicherlich

³⁰ So *Schulz* (Nachweis: s. oben, Anm. 8), der damit Balthasars wichtige Erkenntnis, zu der er in den Entscheidungsexerzitien (auch die Zusammenarbeit mit Adrienne von Speyr betreffend) gelangt ist, vortrefflich zusammenfasst.

³¹ So der Jesuit Piet Schoonenberg (zit. nach: *H. Waldenfels*, Die Diskussion um die „anonymen Christen“ als Beitrag zur Religionstheologie [1976], in: *H. Waldenfels*, Begegnung der Religionen. Theologische Versuche I [Begegnung I], Bonn 1990, 53–74, hier 72). Vgl. den Rat, den Ignatius von Loyola in seinem Exerzitien-Buch gleich zu Beginn der „Geistlichen Übungen“ gibt: „Dass jeder gute Christ mehr bereit sein muss, eine Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verdammen. Vermag er sie aber nicht zu retten, so forsche er nach, wie jener sie versteht, und wenn er sie übel versteht, so verbessere er ihn mit Liebe, genügt dies aber nicht, so suche er alle passenden Mittel, dass jener sie richtig verstehend, sich rette“ (EB Nr. 22; zit. nach: *Ignatius von Loyola*, Die Exerzitien. Übertragen von H.U. von Balthasar, Einsiedeln ¹⁰1990, 15).

³² Zur Rehabilitierung des 1926 exkommunizierten Kirchenhistorikers trägt vor allem die Arbeit von *T. Ruster* bei: Die verlorene Nützlichkeit der Religion. Katholizismus und Moderne in der Weimarer Republik. Paderborn – München – Wien – Zürich 1994, bes. 208–224 (Joseph Wittig [1879–1949]).

In die Diskussion kam Wittig durch einen in dem nach Auffassung der entschiedenen Modernismus-Gegner hochverdächtigen „Hochland“ erschienenen erzählerischen Beitrag (auch Bernhart war Mitarbeiter dieser Zeitschrift): Die Erlösten, in: *Hochland* 19 (1922) 1–26. „Dabei fühlte, dachte und lebte ... Wittig ‚katholisch‘ wie kaum ein anderer“ (208). „Wittig ist nicht als Reformator seiner Kirche hervorgetreten, sondern als Erneuerer ihrer Theologie, dem tief bewusst war, dass die alten Vorstellungen und Lehren des Glaubens ihre Verstehbarkeit und Bedeutung für die Menschen seiner Zeit verloren hatten. Da schlugen sich ihm zunächst Erfahrungen des Krieges nieder: ‚Leer sind die angelernten Worte von Vaterliebe und Vorsehung Gottes. Falsch sind sie. Es geschah zu viel im Kriege, als ob es keine Vaterliebe und keine Vorsehung über den Sternen gäbe. ... Das zu ertragen, dazu gehört ein größerer Glaube als der angelernte katholische Glaube“ (209; zit. wird aus: *J. Wittig*, Herrgottswissen von Wegrain und Straße. Geschichten von Webern, Zimmerleuten und Dorfjungen [Bücherei für Seelenkultur], Freiburg i.Br. 1922, 245). Dennoch: „Auffällig ist ... Wittigs großes Vertrauen auf die Durchsetzung von Gottes Willen in der Geschichte. Wenn er damit nicht die Auffassung aussprechen wollte, dass in allem, was geschieht, Gottes Willen bereits erfüllt sei – zuweilen klingt es so bei ihm, aber seine eigenen Erfahrungen konnten ihn eines Besseren belehren –, dann ist dieses Vertrauen Ausdruck des Glaubens an die Macht der Verheißungen Gottes. Gottes Heilswille ist unumstößlich, so liest man bei Wittig durchgängig; für die Glaubenden, die darum wissen, ist das der Grund ihrer Hoffnung. Die Erinnerung an die Verheißungen, die Gott gegeben hat, und an die biblischen Geschichten von Menschen, die aus ihnen gelebt haben, entlässt Hoffnung aus sich. Ohne die Erinnerungsarbeit ist die Hoffnung grundlos, ohne die Hoffnung, in der Überlieferung Anhaltspunkte für die Lösung gegenwärtiger Probleme zu finden, käme die Erinnerung nicht zustande. Das ist in Umrissen das Paradigma von Erinnerung und Hoffnung, das hinter Wittigs Theologie zu erkennen ist“ (ebd., 375f.).

nicht in seinem Sinne und wird ihm als Person und seinen Grundanliegen schon gar nicht gerecht.

Bei der Forderung nach Abschaffung des kirchlichen Zölibatsgesetzes kann man sich jedenfalls ganz sicher nicht auf ihn berufen. Genau hierzu hat Bernhart – ebenfalls gleich zu Beginn seiner „Erinnerungen“ schon in der „Vorbemerkung“ eindeutig Stellung bezogen, weil es ihm wichtig war, hier nicht missverstanden zu werden. Bereits im zweiten Satz stellt Bernhart klar:

„Bei dem Wagnis einer Selbstdarstellung ging es ohne Kritik der administrativen Kirche nicht ab; im übrigen habe ich das Gesetz des ehelosen Priesters nie und auch in diesem Buche nicht angetastet, nur die Praxis der Exkommunikation und gesellschaftlichen Diffamierung der sich verhehelichenden Priester.“³³

³³ Bernhart, *Erinnerungen* (Anm. 1), I 11. – In den letzten Monaten vor seinem Tod am 21. Februar 1969 (d.h. ab November 1968) hat Bernhart versucht, die Vorbereitungen für die nächsten zu schreibenden Kapitel seiner „Erinnerungen“ zu treffen (vgl. *A.M. Miller*, *Die Vorausgegangenen*. Peter Dörfler und Joseph Bernhart. Begegnungen im Zeichen der Freundschaft, Memmingen 1973, 173). Es sollte dabei auch um seine Verheiratung und die damit eo ipso verbundene Exkommunikation aus der katholischen Kirche gehen, die ihm ja das Höchste bedeutet hatte. Am 25. Februar, einen Tag vor der Beerdigung, erzählte Franziska Wenger in der Runde der Trauernden im Hause Bernhart, dabei waren auch Max Rössler und Arthur Maximilian Miller mit seiner Frau Magdalena, „die letzten Dinge: Am Fastnachtdienstag war sie mit Joseph Bernhart noch bis zum Jakobsbrünnele gegangen. Dann wollte er die Arbeit an den Erinnerungen wieder aufnehmen, die seit November geruht hatte. Es galt, das Kapitel über seine Hochzeit mit Elisabeth Nicland vorzubereiten, dem er den Titel geben wollte: ‚Wir haben ein Gesetz ...‘ und das nicht mehr geschrieben werden sollte“ (ebd., 175). Noch am Morgen seines letzten Tages, abends gegen 17.45 Uhr ist Bernhart gestorben, galten seine letzten Gedanken seiner Arbeit. Bernhart bäumte sich noch einmal auf und sagte gegenüber seiner engsten Vertrauten, „Tochter“ F. Wenger, wörtlich: „Wer hat jetzt das aufgebracht, dass ich sterben muss? Meine Arbeit ... meine Arbeit! ...“ (zit. ebd., 176).

Die oben im Haupttext zitierte Auftaktäußerung dürfte wenigstens das Gefälle und die Richtung anzeigen, in die Bernhart gewillt war, dieses Kapitel über seine Verheiratung zu schreiben. Wollte man dieses nicht geschriebene Kapitel gleichsam rekonstruieren, dann müsste man die in den „Erinnerungen“ enthaltenen diesbezüglichen Fragmente sammeln und vom theologischen Gesamtkonzept her denken. Dabei wäre klar, dass die Formulierung „Wir haben ein Gesetz ...“ an mehr erinnert als nur daran, dass Bernhart aufgrund eines (unbarmherzigen) kirchlichen Gesetzes wegen der *Tat*-Sache seiner Verheiratung gerichtet wurde, indem er mit seiner *Tat* eo ipso aus der Gemeinschaft, die ihm zeitlebens lieb und teuer war, ausgeschlossen war. Da konnte selbst der zuständige Bischof leider Gottes nichts dagegen machen. Sie erinnert auch daran, wie zwecklos eine Verteidigung unter Verweis auf menschliche Motive bis hin zum Verweis auf das eigene Gewissen damals gewesen ist (s. unten Anm. 37).

Vor allem aber erinnert Bernhart mit diesem Zitat an Jesu eigene Passionsgeschichte und ihren ausgesprochen *tragischen Verlauf*: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz muss er sterben, weil er sich als Sohn Gottes ausgegeben hat“ (Joh 19,7).

„Wir haben ein Gesetz ...“ – diese Formulierung spielt aber auch auf das in der Weltordnung beheimatete tragische Gesetz an, das Bernhart glaubt ganz deutlich erkannt zu haben (auch dazu vgl. meine in Anm. 15 angekündigte Bernhart-Studie).

Aufschlussreich ist auch ein von Arthur Maximilian Miller überliefertes Gespräch zwischen ihm, seiner Frau Magdalena und Bernhart über Millers „Pharisäerbuch“. Stattgefunden hat es am 20. Juli 1963 in Bernharts Arbeitszimmer in Türkheim: „Er [sc. Bernhart] hatte sogleich das Wesentliche meines Themas erfasst, indem er fragte: ‚Wie haben Sie den Pharisäer aufgefasst?‘ Ich erwiderte, dass mir die geistige Haltung der echten Pharisäer große Achtung abgenötigt habe und dass man sie im Ganzen durchaus nicht als Heuchler betrachten dürfe. Religion sei ihnen jedenfalls eine sehr ernste Angelegenheit gewesen. Joseph Bernhart nickte: ‚Die Pharisäer waren zu Christi Zeiten das, was heute die sogenannten guten Katholiken sind.‘ ‚Die Parallele ist unausweichlich‘, sagte ich, ‚und hat mir manchmal den Schweiß aus den Poren getrieben. Immer wieder geht es um das Gesetz.‘ ‚Ja, das Gesetz‘, wiederholte Bernhart. ‚Wie sollen wir ohne es auskommen, bevor wir Vollendet

Diese „Vorbemerkung“ hat zu Beginn der „Erinnerungen“ dieselbe entscheidend wichtige Funktion wie in der Mathematik ein Plus- oder Minuszeichen vor der Klammer. Sie rückt das Folgende in ein bestimmtes Licht. Man sollte ein solches ganz bewusst gesetztes und wohlüberlegtes Vorzeichen sinnvollerweise genau beachten, sonst wird alles falsch³⁴.

4. Elisabeth Nieland – „eine Hilfe ..., die ihm entspricht“ (Gen 2,18)

Ein paar Worte zum Ehepaar Bernhart dürften im Rahmen dieses Beitrages nicht gänzlich überflüssig sein, auch wenn ansonsten in der theologischen Forschung das Privatleben der großen Denker bis heute kaum interessiert³⁵. Denn die beide verbindende Gemeinsamkeit – ihre Gemeinschaft im Blick auf das Dritte bzw. den Dritten (Gott bzw. Christus) – ist der Raum, in dem Bernhart nach 1908 *atmet*, aus dem heraus er lebt und sich entfaltet, liebend und leidend, arbeitend, meditierend und denkend.

sind? Paulus hat es hinausgeworfen und hinternach wieder hereingeholt“ (Miller, ebd., 151f.). *Von daher ist klar, das Thema der Tragik im Weltlauf und im eigenen Lebenslauf wäre neben dem Thema der Freiheit bzw. Selbstbestimmung, mit dem es bei Bernhart eng verzahnt ist, bei der Ausarbeitung des besagten Kapitels wieder einmal zentral gewesen.* „Das alleinherrlich gewordene Gesetz“ allerdings entfaltet „seine innere Dämonie (vergleichbar der des Geldes, der Macht usw.)“; dem entgegengesetzt ist „die Predigt der überwindenden Liebe, des novum mandatum“ (Bernhart, Chaos und Dämonie [Anm. 14] [2., erw. Aufl.], 121f.). Vgl. die beiden erst in der zweiten, ganz wesentlich erweiterten Auflage von „Chaos und Dämonie“ (Neuaufgabe 1988) nachträglich aus dem Nachlass von Bernhart eingefügten Kapitel „Freiheit und Gesetz“ und „Dämonie der Kirche“.

³⁴ In der von Max Rössler 1972 herausgegebenen Ausgabe der „Erinnerungen“ fehlt diese „Vorbemerkung“ ganz. Vgl. J. Bernhart, *Erinnerungen* [II. Teil = Der Kaplan]. Hg. und eingeleitet von M. Rössler, Köln 1972.

³⁵ Von daher gesehen ist die Realisierung der Idee, nach Wilhelm Weischedels (ab 1966 bis heute immer wieder neu aufgelegter) berühmter „philosophischer Hintertreppe“ nun auch „Die theologische Hintertreppe“ folgen zu lassen, ein erster Schritt in die richtige Richtung. Damit wird ernst genommen, worauf vor allem Karl Rahner in seiner Mystik des Alltags unermüdlich hingewiesen hat, dass nämlich Gottes gnädige Zuwendung sich gerade auch im Privatleben, in den ganz alltäglichen Beziehungen zeigt. Vgl. M. Langer: J. Niewiadomski (Hg.), *Die theologische Hintertreppe. Die großen Denker der Christenheit*, München 2005, 7 [Vorwort]: „Göttliche Gnade nimmt bekanntlich zuerst im Alltag Gestalt an und die Hintertreppe des Alltags ist es, die Gott besteigt, um dem Menschen zu begegnen.“ Gerade auch in diesem Sinn ist der Titel des Werkes zu verstehen: Gott benutzt bevorzugt die Hintertreppe und macht sich in dem ganz alltäglich-banalen „Lebensgang“ (Anm. 2) bemerkbar. Augustinus zum Beispiel, und eben nicht nur er allein, kann ein Lied davon singen. Was Augustinus betrifft, vgl. speziell hierzu den gesamten Aufsatz von: *Sonnemans*, Suche nach Wahrheit (Anm. 16); zudem: E. Dassmann, Augustinus, Heiliger und Kirchenlehrer, Stuttgart – Berlin – Köln 1993; K.-H. Menke, Das Kriterium des Christseins. Grundriss der Gnadenlehre, Regensburg 2003, bes. 24–41 (Der Sitz im Leben: Die Biographie des Augustinus).

In systematisch-theologischer Perspektive gilt es mit G. Bachtl (Biographie. II. Systematisch-theologisch, in: LThK³ II [1994] 473–474, hier 473) sehr grundsätzlich zu bedenken: „Weil sich in der biblischen Offenbarung das Wort Gottes im Leben des Menschen Jesus auslegt, dieses zum *Lebenslauf Gottes* (Hegel) in der Zeit wird, ist das Interesse des christlichen Glaubens an der Biographie gegeben. Denn der christliche Glaube bezieht sich wie sonst keine religiöse Bindung auf die geschichtliche Wirklichkeit seines Urhebers. Der Eingang des ‚Wortes, das Gott war‘ (Joh 1,1), in die irdische Einzelheit eines individuellen Lebens gibt dem Lebenslauf jedes Menschen Bedeutung. Alle Kriterien besonderer sozialer Leistung sind getragen und überboten vom Tatwort der Liebe, das auch in unscheinbaren Lebensläufen möglich ist. Daraus entsteht die ‚biographische Erinnerungspflicht‘ (W. Sparr [Hg.], Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge, Gütersloh 1990, 15), die in der christlichen Tradition Quelle und Beweggrund der Biographie geworden ist.“

Pfingsten 1908 lernt Joseph Bernhart als damaliger „Sekretär der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst“ seine spätere, fast genau gleichaltrige Frau Elisabeth Nieland (1882–1943) kennen, die er am 15. Februar 1913 „nach Jahren des Kampfes und aus reifstem Entschlusse“³⁶ – in geheimer Heirat in London³⁷ – ehelicht. Ihre erste gemeinsa-

³⁶ So Bernhart später seinem Bischof gegenüber in einem Brief (24. Januar 1919), fast genau sechs Jahre nach seiner Heirat. Die Formulierung „aus reifstem Entschlusse gehandelt“ (*Bernhart*, Erinnerungen [Anm. 1], II 1640) erhielt ihre Prägung sicherlich auch durch die Ehejahre, die auch im Nachhinein den persönlichen Entschluss als eine gute und sinnvolle Wahl-Handlung sehen ließen. Mit dieser Formulierung streicht er gleichzeitig heraus, dass der „Entschluss“, sich zum Priester weihen zu lassen, damals nicht das gleiche Format erreicht hatte. Wenn überhaupt ein wirklicher Entschluss und eine Handlung der Selbstbestimmung vorgelegen hat, dann jedenfalls keine Handlung „aus reifstem Entschlusse“. Bernhart spricht sogar mutig davon, dass er als Kleriker wohl „fehl am Orte war“ (ebd., II 1640). Manfred Weitlauff weist in seinen Veröffentlichungen über Bernhart immer wieder darauf hin, dass in Bernhart schon in der Zeit vor seiner Weihe und später dann auch bei seiner Primiz (vgl. *J. Bernhart*, Der Kaplan. Aufzeichnungen aus einem Leben. Neu hg. von G. Schwaiger, Weißenhorn 1986. ³1993 [1. Aufl. München 1919; 2. Aufl. München 1924], 7) ein ungutes und beklemmendes Gefühl aufgestiegen sei. Inwieweit dies auch damit zu tun hatte, dass er sehr jung war, als er diese sein ganzes Leben radikal bestimmende Lebensentscheidung zu treffen hatte, darüber kann man nur Vermutungen anstellen. Jedenfalls „geht er, innerlich nicht ohne schwere Bedenken, den Weg zum Priestertum weiter. Er empfängt noch nicht dreiundzwanzigjährig, mit Altersdispens im Februar 1904 aus den Händen des Augsburger Bischofs Maximilian von Lingg die Weihen zum Subdiakon und Diakon, am 25. Juli desselben Jahres die Priesterweihe und feiert am 15. August in Türkheim, der Heimat des Vaters, seine Primiz“ (*M. Weitlauff*, Joseph Bernhart [1881–1969], ein schwäbischer Denker und Dichter auf der Suche nach Wahrheit und Sinn, in: Ders. [Hg.], Joseph Bernhart [1881–1969], ein bedeutender Repräsentant katholischen Geisteslebens im 20. Jahrhundert (Akademie-Publikation 96), Augsburg 2000, 9–53, hier 21).

³⁷ Selbst die Eltern waren nicht informiert. Auf den daraus erwachsenen inneren tragischen Konflikt, auf den *M. Weitlauff* regelmäßig in seinen Bernhart-Vorträgen zu sprechen kommt, um Bernharts ureigene Erfahrung der „Tragik im Weltlauf“ im eigenen Lebenslauf zu illustrieren (vgl. etwa den Beitrag: Joseph Bernhart – ein christlicher Tragiker?, in: *M. Weitlauff*; A.P. Kustermann [Hg.], Joseph Bernhart [1881–1969], Zwei Reden über Wissen, Bildung und Akademiegedanken. Deutungen zu Leben, Werk und Wirkung [Kleine Hohenheimer Reihe], Stuttgart 1995, 9–47, hier 18f.), gehe ich ausführlich ein in meiner Habilitationsschrift (s. oben Anm. 15). Dort wird dann vollends deutlich und verständlich, warum Bernhart seiner Familie nichts mitgeteilt hat über diesen skandalösen Schritt hin zur Heirat und warum Bernhart im Geheimen gehandelt hat, „warum so, warum nicht anders“ (s. oben Anm. 14).

Im Unterschied zu den Eltern und der Schwester Joseph Bernharts dürfte *sein Bruder Max* zumindest vor der Heirat selbst über diesen seinen Entschluss informiert gewesen sein. Es ist denkbar, dass er – in puncto Termin – von Bernhart bewusst und vorsätzlich in dieselbe Lage versetzt wurde wie Peter Dörfler und dass der Bruder dafür Verständnis aufgebracht hat. Erhellend ist hier der folgende Zusammenschchnitt von drei Textauszügen aus den „Erinnerungen“ (Hochsommer 1912): „Wir wussten nur, dass unser beider Leben ein einiges werden musste und nur der eheliche Bund uns helfen konnte. Aber wie die Wellen der See sich erhoben und vergingen, wechselten unsere Gedanken und Hoffnungen, welcherweise das Siegel der Rechtmäßigkeit zu erlangen sei. Natürlich wäre uns das liebste gewesen, im Frieden mit der Kirche als Lehrer an einer höheren Schule das Brot für uns zu verdienen, aber diese Hoffnung war klein, sehr klein ... Aus Rücksicht auf unsere Eltern und zur Vermeidung eines öffentlichen Ärgernisses wollten wir unsern Schritt geheim halten. ... Um unser tiefes Glück auch äußerlich zu bergen, wird es künftig eines Wohnsitzes bedürfen, der weitab liegt von unser beiden Lebenskreisen. Einstweilen wechselte ich – der *stud. phil.* hatte ja Semesterferien – unruhig zwischen München und dem Türkheimer Hause, wo meine Eltern in schwerer Sorge sich fragten, was ihr geistlicher Sohn denn künftig sein und tun werde. Es wird für alle Fälle das Bessere sein, erst nach der vollendeten Tatsache mit ihnen zu sprechen. Auch die allernächsten Freunde, samt meinem Bruder, rieten mir ab, schon vor der Heirat die Familie einzuweißen. So gab es unter den vielen Unwissenden nur den einen oder anderen Wissenden, auf dessen Schweigen ich mich verlassen konnte. Peter Dörfler [ein sehr enger Freund Bernharts], der von seinem Landsberger Posten gern nach Türkheim herüberkam, fragte mich, was ich nun eigentlich vorhabe, und ich gab ihm zur Antwort: Ich sage es Dir nicht, damit Du es nicht weißt und dies den Fragern mit gutem Gewissen entgegen kannst“ (*Bernhart*, Erinnerungen [Anm. 1], I 610f., 615). – Diese Art und Weise des Antwortens, die Bern-

me Zeit verbringen sie in Berlin. Als die (*Tat-*)Sache öffentlich wird und der für Bernhart zuständige Augsburgener Bischof Maximilian von Lingg (1842–1930; Amtszeit 1902–1930) sechs Jahre danach, zunächst gerüchteweise, dann nach zweimaliger Aufforderung von Bernhart selbst, davon erfährt, wird ihm mit Dekret vom 29. Januar 1919, unterzeichnet von Generalvikar Magnus Niedermair (1849–1922), amtlich mitgeteilt, dass er durch seine Heirat „nach *Canon 2388 Cod[icis]. jur[is]. can[onici]. die excommunicatio latae sententiae Apostolicae Sedi reservata* inkurriert“ habe (d.h. dass durch die Heirat *ipso iure* der Tatbestand der Exkommunikation eingetreten war) – *so will es das Gesetz der Kirche*³⁸ –, wohlgemerkt (und das war von Seiten seines Bischofs ganz sicherlich sehr ehrlich gemeint): „zu unserem Schmerze“³⁹.

hart auf entsprechende Nachfragen vielleicht auch seinem Bruder und vielleicht auch seiner Schwester in Anschlag gebracht hat, ist nicht nur taktisch sehr klug, sondern auch menschlich gesehen umsichtig, rücksichtsvoll und klug. Das wissen wir seit Thomas Morus, der mit seiner Frau in einer äußerst schwierigen Situation zum Schutz ebenso verfuhr. Von ihm, so darf angenommen werden, hat Bernhart solche Klugheit (nicht Raffinesse im Sinne der Durchtriebenheit und Gerissenheit!) gelernt. Dieses „Ich sage es Dir nicht, damit Du es nicht weißt und ... mit gutem Gewissen ...“ (auch seinem Bischof hat er es allein von sich aus nicht gesagt, „damit Du es nicht weißt“) ist theologisch hochinteressant. Es gibt da einige Dinge, da hat wohl auch Gott – den Menschen liebend im Blick – aus gutem Grund (sich) gesagt: „Ich sage es Dir nicht, damit Du es nicht weißt.“ Und noch ein Hinweis: Im Bereich der medizinischen Ethik haben derartige Überlegungen, wie sie schon Sir Thomas More (1478–1535), einer der Heiligen der katholischen Kirche, angestellt hat, eine ganz eigene Brisanz.

Was Bernhart letztlich veranlasst hat, *im Geheimen* standesamtlich zu heiraten, war eher nicht mangelnder Mut. Darauf wurde bereits hingewiesen. Es waren unterschiedliche, innerlich aber eng miteinander zusammenhängende Gründe, die ihn dazu bewegt haben: (a) die Rücksicht auf das Empfinden der Eltern; (b) die Absicht, „zur Vermeidung von Ärgernis, besonders auch aus Rücksicht auf Euer Gnaden [Bischof Maximilian von Lingg], das Mögliche an Zurückhaltung geschehen“ (ebd., II 1640) zu lassen; (c) der Versuch, Zeit zu gewinnen, um durch sein Leben und literarisches Schaffen zu zeigen, wie sehr er Christus und seiner Kirche verbunden ist und dass er eben nicht als ein von der kirchlichen Lehre und Disziplin Abgefallener angesehen werden kann; (d) das sichere Wissen darum, „dass [in der damaligen kirchlichen Situation] alle menschlichen Beweggründe gegenüber dem Gesetz der Kirche, wenn es ihnen entgegensteht, für die Verteidigung hinfällig sind“ und ihm somit „der Versuch einer Selbstrechtfertigung gegenüber dem kanonischen Gesetz zwecklos, ja anmaßend“ (ebd., II 1640) erscheinen musste.

³⁸ S. oben Anm. 33.

³⁹ Der Text des kirchenamtlichen Dekrets vom 29. Januar 1919 findet sich abgedruckt in: *Bernhart*, Erinnerungen (Anm. 1), II 1641; s. dazu: *H. Schmitz*, Die Rekonkiliation von Joseph Bernhart, Kanonistische Anmerkungen, in: *MThZ* 44 (1993) 203–226. – Dass diese formelle Exkommunikation des „guten Bernhart“, wie ihn sein stets mit „väterlicher Autorität“ (ebd., I 260) zugewandter Bischof bisweilen zu nennen pflegte (ebd., II 1610), auch für diesen mehr als nur einfach eine bedauerliche Sache war, darf aus gutem Grunde angenommen werden. Denn auch später hat er sich, wenn die Sprache auf den „Fall Bernhart“ kam, immer schützend hinter ihn gestellt (so *M. Weiltuff* in einem der Interviews in dem Joseph-Bernhart-Film: *Wer war Joseph Bernhart? Wege und Umwege eines Theologen*. Ein Film von Marius Langer [ausgestrahlt am 18.2., 19.2. und 18.5.2003 vom Bayerischen Rundfunk, Redaktion „Kirche und Welt“, Sendereihe „Stationen“; am 18.11.2007 in BR-Alpha; Text als unveröffentl. Manuskript von Marius Langer]). Dem Bischof waren in einem solchen Fall vom geltenden kirchlichen Gesetz her geradezu die Hände gebunden, worum auch Bernhart wusste. Vgl. *Denzler*, *Priester und Frau* (Anm. 12), 304f.: „Eine kirchlich legitime Heirat kam bis vor kurzer Zeit grundsätzlich nicht in Frage [es sei denn die Priesterweihe wurde unter Zwang empfangen]. Wer trotzdem eine Ehe schloss, lud die Exkommunikation auf sich. ... Erst Pius XII. († 1958) und besonders Paul VI. haben für Priester die Tür zur Heirat geöffnet, indem sie die Entbindung vom Zölibatgesetz mit gleichzeitiger Rückversetzung in den Laienstand ‚auf dem Gnadenweg‘ ermöglichten.“

Die Exkommunikation dauerte *de facto* drei Jahrzehnte an⁴⁰. Was das für jemanden in der damaligen Zeit bedeutet haben muss, dem die Kirche als das Höchste unter der Sonne galt⁴¹ und der Christus mit jeder seiner Zeilen als Schriftsteller zu dienen gewillt war⁴², lässt sich wohl kaum ermessen.

Diese grundsätzliche Entscheidung, als Priester aus dem kirchlichen Dienst auszuscheiden, um Elisabeth Nieland zu heiraten, hat Bernhart im Verlauf seines langen Lebens nie bereut. Im Gegenteil, für ihn war diese sein Leben wenn schon nicht radikal, so doch nachhaltig verändernde, in einem Akt freier Selbstbestimmung vollzogene Wendung eine Gewissensentscheidung. Der entscheidende innere Beweggrund, einen solchen – zu damaliger Zeit skandalösen – Schritt zu wagen, der außerordentlich viel Mut verlangte, war sicherlich die tief und echt empfundene Verantwortung Elisabeth Nieland, vor allem aber Gott gegenüber⁴³. Bernhart erklärt einmal in einem persönlichen Gespräch, das am 23. Oktober 1959 in seinem Arbeitszimmer in Türkheim stattgefunden hat, seinem Freund Arthur Maximilian Miller und dessen Frau Magdalena gegenüber: „Auch meine früheren Kaplanstätten habe ich [auf einer neuntägigen Tour (mit seiner engsten Mitarbeiterin Franziska Wenger)] wiedergesehen und habe mir danach gesagt: Ich glaube, ich müsste mich vor Gott anklagen, wenn ich damals nicht durchgebrannt wäre.“⁴⁴

Für Bernhart war seine persönliche Entscheidung zur Ehe nach eigener Auskunft demnach ein Vernehmen der Stimme Gottes im eigenen Innern. Das klingt sehr glaubwürdig, darüber kann man von außen her nicht noch einmal befinden, wenn man „jene schöpferische Einsamkeit und Intimität, in der jeder Mensch unverwechselbar seinen besonderen Lebensweg glaubend zu gehen hat“⁴⁵, vollauf anerkennt. Bernharts Roman über Thomas

⁴⁰ Joseph Bernhart wusste darum, dass er sich mit seiner Heirat die Exkommunikation zugezogen hatte, und hielt sich, was die lebenspraktischen Konsequenzen anging, strikt daran. Ende September 1939 „erlangte das Ehepaar Bernhart auf dem Gnadenweg und lediglich ‚pro sacramentali foro interno‘ die Wiedenzulassung zu den Sakramenten und offensichtlich auch die ‚sanatio‘ ihrer Ehe – dies alles nur mündlich und unter der Auflage strengsten Stillschweigens aller an der Sache Beteiligten –, endlich am 21. Januar 1942 – knapp zwei Jahre vor dem Tod Elisabeth Nielands [sie war damals schon gesundheitlich schwer angeschlagen] – durch die [römische] Pönitentiarie die formelle Aufhebung der Exkommunikation, verbunden mit der Laisierung Joseph Bernharts, aber ohne Dispens vom Zölibat, vielmehr mit der Auflage der ‚cohabitatio fraterna‘, des Zusammenlebens wie Bruder und Schwester“. *M. Weitlauff*, Die „Erinnerungen“ Joseph Bernharts als autobiographisches und zeitgeschichtliches Dokument, in: *MThZ* 44 (1993) 161–185, hier 183f. Details zum Verfahren der „Rekonziliation von Joseph Bernhart“ finden sich in: *Bernhart*, Erinnerung (Anm. 1), II 1605–1813, bes. 1715–1756 (aus den Korrespondenzen zum „Ehefall“ Joseph Bernharts).

⁴¹ „Weil ich die Kirche liebe als das Einzige, was Sinn gibt unter der Sonne“ (ebd., I 438). „Weil ich mir auf Erden keine höhere Einrichtung weiß als die Kirche. ... weil mein Sinnen und Trachten auf die Kirche gerichtet war“ (ebd., I 217). „Dank Erziehung und Beispiel im Elternhause [hatte ich] die Kirche als das Maß der Dinge vor Augen“ (ebd., I 51). „Dem von der Familie her die Kirche das Gut der Güter war“ (ebd., I 49).

⁴² Vgl. ebd., I 438f. (20. Februar 1909).

⁴³ Die Heirat erforderte geradezu Bekennermut: Bernhart bekannte sich zu seiner Frau, indem er sie ehelichte, und gab so wenigstens ihr und einigen anderen – allerdings nicht den Eltern! –, vor allem aber in aller Ehrlichkeit Gott gegenüber zu verstehen, dass ihm die Sache bitterernst ist mit der Liebe, die Gott selbst für ihn ist.

⁴⁴ So zitiert bei: *Miller*, Die Vorausgegangenen (Anm. 33), 133.

⁴⁵ *G. Fuchs*, Gottes Bitten erhören. Von der Korrespondenz des Glaubens, in: *Meditation* 26 (2000) 14–17, hier 14. – Wenn gilt, was Gotthard Fuchs über die „Korrespondenz des Glaubens“ schreibt (so der Untertitel, der wie der Titel selbst eine These enthält), „dass der Mensch nur hörend und horchend ein Glaubender wird“, Glaube „im Wechselspiel von Wort und Antwort, als Korrespondenz, als Resonanzverhältnis“ erst wirklich „konkret“ wird (ebd.), dann konnte Bernhart, nachdem ihm Elisabeth Nieland einmal begegnet war, nur ein

Morus, der 1917/18 erstmals publiziert wurde, ist ganz sicherlich auch eine Frucht seines eigenen Ringens um diese für ihn sehr schwere Gewissensentscheidung. Die Entstehung dieses Werkes verdankt sich bis in Details der Ausarbeitung hinein ganz wesentlich der eigenen Not im Ringen um die Wahrheit. Nicht von ungefähr entschließt sich Bernhart deshalb bei der Behandlung der Themen Gewissensentscheidung und Tragik im eigenen Lebenslauf für die Romanform⁴⁶.

Zurück zu Elisabeth Nieland. In ihr fand Joseph Bernhart – so völlig ganz entgegen dem, was man von seiner Theologie her zunächst (d.h. auf den ersten Blick) eigentlich erwarten dürfte – das unbeschreibliche Glück einer echten Mit-Hilfe – auch und gerade in der Form einer seinen Vorhaben gegenüber weit aufgeschlossenen Mit-Arbeiterin – auf seinem „weterschweren Gang durch dieses Dasein“⁴⁷, das entscheidend mit dazu beigetragen hat, dass er auch in den schweren Stunden „die inständige Hoffnung seines Lebens nicht aufgegeben hat“⁴⁸. Unermessliches Glück war für ihn, dass er in Elisabeth Nieland endlich einen Menschen gefunden hatte, der einen ganz wesentlichen und immer wieder schmerzlich empfundenen Mangel bei seinem Arbeiten beheben konnte: Es fehlte an Mit-Hilfe und Mit-Arbeit, mehr noch aber „fehlte es ... am geistigen Austausch über mein Vorhaben“⁴⁹. Die Gespräche mit ihr, in der er sich auch ganz wesentlich über seine Vorhaben verständigen und austauschen konnte, bildeten gleichsam das Lebenselixier, das nötig war für seine literarischen Produktionen. Zudem, ganz praktisch, hatte Bernhart mit dieser Frau eine Lektorin und ein Korrektiv – zu Hause in den eigenen vier Wänden⁵⁰.

Glaubender bleiben im Erhören der Bitte Gottes, die an ihn ergangen ist im Antlitz des anderen Menschen, sprich einer Frau. Die Alternative zu einem solchen Denken muss Bernhart unterstellen, er sei in diesem Punkt schlicht und einfach nicht lauter gewesen oder habe sich selbst – wie man umgangssprachlich so schön bildlich sagt – in die eigene Tasche gelogen: mehr oder weniger bewusst, das spielt dann auch keine sonderliche Rolle mehr. Die Frage, vor die man sich gestellt sieht, ist demnach: Nimmt man sein Zeugnis als ein echtes Glaubenszeugnis ernst oder tut man dies gerade nicht? Tertium non datur. Von daher gesehen ist Joseph Bernhart ein un-bequemer Kandidat, weil er die eigene Stellungnahme fordert hinsichtlich dessen, wie wir grundsätzlich über Berufung und Gottes Freiheit und Möglichkeiten (im Kontext eines bereits ergangenen Rufes) denken.

⁴⁶ J. Bernhart, Thomas Morus. Roman. Weißhorn 1979 (ursprünglich unter dem Titel „König und Kanzler“ 1917/18 in Heft 1–23 der Zeitschrift „Sonntag ist’s“ erschienen). – „Im Buch muss vieles von dem sich spiegeln, was einer, der auch schreibt, seinem Dasein an Sinn zu geben sucht. ... Einem Schriftsteller bleibt darum nichts anderes übrig, als seine Bücher vorzuschicken, wenn er über sich Auskunft geben soll.“ – Was *H.U. von Balthasar* (Mein Werk. Durchblicke, Einsiedeln – Freiburg 1990, 9.15) hier sagt, lässt sich an Bernhart ganz hervorragend studieren, vor allem an seinem Werk über Thomas Morus, *T. Krenski* (Hans Urs von Balthasar. Das Gottesdrama [Theologische Profile], Mainz 1995, 7) variiert dieses von ihm präsentierte Balthasar-Zitat ganz leicht und überschreibt sein Vorwort mit: „Ein Schriftsteller schickt seine Bücher vor, wenn er über sich selbst Auskunft geben soll“.

⁴⁷ Zit. nach: J. Bernhart, Die dreifache Ehrfurcht. Auswahl und Deutung Max Rössler, München 1969, 18.

⁴⁸ Bernhart, Erinnerungen (Anm. 1), I 169 (eine Aussage Bernharts über Franz Xaver Kraus).

⁴⁹ Ebd., I 497. – Der nähere Kontext, in dem Bernhart so formuliert, ist in zweifacher Hinsicht aufschlussreich. Bernhart erzählt über die konkreten Umstände der Ausarbeitung seines Katholikentag-Vortrages 1910: „Der hochgelegene Aufenthalt mit seinen köstlichen Ausblicken über Stadt und Isar war der inneren Sammlung günstig, nur fehlte es, abgesehen von einem einzigen Gespräch mit Elisabeth Nieland, am geistigen Austausch über mein Vorhaben.“ Bernhart benennt hier einen für ihn schon früh tief empfundenen Mangel, zugleich bestätigt er in dieser Rückschau, dass seine Frau genau diesem fundamentalen Mangel abhelfen konnte.

⁵⁰ Arthur Maximilian Müller erzählt, rückblickend auf ein Gespräch mit den Bernharts im Jahr 1927: „Bernhart sprach mit einem fast scheuen, verehrungsvollen Blick auf Elisabeth: ‚Dieser Frau verdanke ich alles. Sie ist meine Ernährerin, ja, noch mehr, sie ist auch meine unbarmherzigste Kritikerin. Ich sehe mich zu Zeiten versucht‘, dabei lächelte er ein wenig vor sich hin. ‚sie die Schwiegermutter meiner Kunst zu nennen. Nur mit

Auch in seinem Leben bewahrheitet sich ein Wort von Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955), das bei ihm auf eigener Erfahrung beruht: „Nicht auf menschlichen ‚Monaden‘, sondern auf ‚Dyaden‘ beruht die Geistigkeit. Nicht isoliert, sondern als vereinigte Paare sollen die zwei, die männlichen und weiblichen Teile der Natur, zu Gott aufsteigen.“⁵¹

Elisabeth Nieland ist als Bernharts Frau und auch schon geraume Zeit zuvor jener „gewisse ‚gefühlsmäßige‘ Einfluss, der seine Intelligenz sensibel macht und, wenigstens als Anstoß, die Kräfte der Liebe weckt“⁵². Sie war für ihn (und umgekehrt dürfte dasselbe gelten) – um es kurz und bündig auf den Punkt zu bringen – *die ihm entsprechende Hilfe*. Von daher legt sich – in spiritueller Hinsicht – der Verdacht sehr nahe, sie sei auch die von Gott für ihn gewollte und ihm zugeführte Hilfe gewesen. Gottes Wort aus der Genesis: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht“ (Gen 2,18), so scheint es, erklingt auch ganz konkret im Blick auf den einmalig-konkreten Menschen Joseph Bernhart und seine damals recht heikle singuläre Situation nach der mit inneren Nöten verbundenen Kaplanszeit⁵³ und gegen Ende des einen unerquicklichen Jahres als Sekretär der 1893 gegründeten „Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst“⁵⁴. In Bezug auf die Kaplanszeit und dieses eine Jahr gilt: Doch so

Herzklopfen kann ich ihr einen neuentstandenen Text vorlegen und muss auf den Knien danken, wenn ich aus dieser Prüfung heil hervorgehe. ‚Nun freilich‘, fiel Elisabeth ein, ‚es ist jedem Schaffenden eine Kritik vonnöten, die ihm nichts verschleiert. Denn jeder, auch der bedeutendste Autor, bringt zuweilen etwas Schwaches und Unmögliches hervor. Man kann ja nicht jede Stunde mit Eingebungen gesegnet sein. So war es auch mit [Peter] Dörfler. Als ich noch Lektorin bei Herder war ...‘ Miller, *Die Vorausgegangenen* (Anm. 33), 76f.

⁵¹ P. Teilhard de Chardin, Briefe an Frauen. Ausgewählt und erläutert von G. Schiwy. Freiburg – Basel – Wien 1988, 24; zit. nach: Krenski, Balthasar (Anm. 46), 123 (im Kontext seiner Darstellung der Beziehung zwischen H.U. von Balthasar und Adrienne von Speyr, und zwar im Unterabschnitt: „Der Ort der Gemeinsamkeit, an dem Gottes Wille sich kundtun sollte“).

⁵² Teilhard de Chardin, Briefe (Anm. 51), 163; zit. nach: Krenski, Balthasar (Anm. 46), 124.

⁵³ In einem Brief an seinen Bischof Maximilian von Lingg (4. Februar 1910) schreibt Bernhart ganz offen und unverblümt: „Als ich vor einigen Jahren auf drei armseligen Posten, die Euer Gnaden mir angewiesen hatten, unter dem moralischen Druck der Vereinsamung schier zusammenbrach ...“ (Bernhart, *Erinnerungen* [Anm. 1], II 1612). Der Augsburger Bischof wusste zum damaligen Zeitpunkt allerdings nichts davon, ansonsten hätte er hier früher für Abhilfe gesorgt. Vgl. das prompt erfolgende Antwortschreiben (5. Februar 1910): „Sie teilen mir auch mit, dass Sie ‚auf drei armseligen Posten unter dem moralischen Druck der Vereinsamung schier zusammenbrachen‘. Ich hatte davon keine Ahnung, da Sie nie etwas davon verlauten ließen. Auch hatte mich niemand nach Ihrer Weihe auf Ihre besonderen Fähigkeiten aufmerksam gemacht. Sobald ich aber selbst mich davon überzeugte, habe ich Sie nach Neuburg versetzt. Ich bemerke das lediglich zu Ihrer Beruhigung über das Vergangene“ (ebd., II 1613f.).

⁵⁴ Bernhart, der nicht wenig Hoffnung gerade mit dieser Aufgabe verbunden hatte, erinnert an diese Zeit und begründet sein baldiges Ausscheiden: „Genau ein Jahr, nicht länger, hielt ich’s in meiner neuen Stellung aus. Es reichte hin, um zu erkennen, dass Pferd und Wagen nicht für einander taugen. Ich glaube, das Urteil ist gerecht, dass Schuld bei mir und gleichso nicht bei mir gelegen hat und dass trotz allem auch Führung im Spiele war. ... Nichts natürlicher, dass auch die Kunst nach Brot geht, will sagen vom Publikum lebt, aber Kunstpädagogik, gar mit spirituellen Zielen [so wie es ihm ursprünglich vorschwebte], ist eine andere Sache, das Gefallen des Publikums gewiss nicht ihr erster Zweck. ... Auch angesichts der Zeitschrift konnte ich das Unbehagen an dem Gemisch des Vielerlei nicht leicht ertragen. Unter ihrem Titel mänge sie Beiträge, bildliche und textliche, denen nichts spezifisch Christliches eigen war, es sei denn die Motivik des Dargestellten. Aber das geschichtliche Schicksal der ‚Christlichen Kultur‘ überhaupt war zu bekannt, als dass ich von der Misere, in die ich geraten war, hier viel Wesens zu machen brauchte.“ Bernhart beschlich zunehmend das „heimliche Missgefühl, dass ich jetzt einer Sache diene, die heillos in sich selbst war und am wenigsten mit Kunstgeschwätz sich heilen ließ“ (ebd., I 261.263f.; Hervorhebungen durch B.J. Claret).

ganz umsonst war das alles – aus der Rückblende gesehen – nicht. „*Der Kaplan*“⁵⁵, der sich der nicht gerade einfachen Kaplanszeit verdankt, macht Bernhart bekannt⁵⁶ – sein Glück; und als Sekretär macht er sich mit seiner späteren Frau bekannt – sein Glück.

The following attempt of a theological reflection on Joseph Bernhart's life – “since 1904 Catholic priest, since 1913 married” – in the light of his profound theological lifework is based on his unfinished “Erinnerungen 1881–1930”, his “Tagebücher und Notizen 1935–1947” and other statements provided by himself.

⁵⁵ Bernhart, *Der Kaplan* (Anm. 36).

⁵⁶ „Aber seit sein ‚Kaplan‘ erschienen war, war sein Name in aller Munde. Ein Studienkamerad war auf mich eingedrungen, ich müsste dieses Buch unbedingt und ohne Verzug lesen: ... Joseph Bernhart [war] als Stern von ansehnlicher Größe und Leuchtkraft am schwäbischen Himmel aufgegangen, die Münchener Neuesten brachten seine Artikel und Novellen, und alle Bewanderten redeten mit Hochachtung von ihm. So auch [Josef] Hofmiller, der den ‚Kaplan‘ als das Feinste bezeichnet hatte, was über den katholischen Geistlichen in deutscher Sprache geschrieben worden sei.“ Miller, *Die Vorausgegangenen* (Anm. 33), 64f.